

und Christseins wie die eigentlichste Aufgabe unseres Gottesdienstes durch den Blick auf unsern großen Herrn vor Augen zu stellen:

„O Majestät! wir fallen nieder;  
Zwar du bedarfst nicht unsrer Lieder;  
Uns ziemt und nutzt dein Lob so sehr:  
Zu deinem Lob sind wir geboren,  
So theur erkauf't, so hoch erkoren;  
O Seligkeit! dir geben Ehr!  
Zu deinem Lobe nur  
Ist alle Kreatur.  
Seligs Wesen!  
Wir kommen dann,  
Und beten an;  
Im Geist und Wahrheit sey's gethan.“

HERMANN DIETZFELBINGER

## Toleranz und Intoleranz zwischen den Konfessionen

Vortrag auf der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands in Hannover am 6. Juni 1956

In das seit langer Zeit bestehende mehr statische Nebeneinander der beiden Kirchen in Deutschland scheint in letzter Zeit eine stärkere Bewegung gekommen zu sein. Besonders seit dem Kirchenkampf sind sich die unter der gemeinsamen Bedrohung durch den antichristlichen Geist stehenden christlichen Kirchen nähergerückt. Der Flüchtlingsstrom von 1945 hat viele neue Berührungspunkte erfreulicher und schmerzlicher Art gebracht. Die theologische Auseinandersetzung ist wieder lebhafter geworden. Evangelische und katholische Theologen nehmen sich als Gesprächspartner ernst und unter vielen Nichttheologen hat die aus tiefer Sehnsucht aufbrechende Bewegung der *Una sancta* zunächst einen starken Widerhall gefunden. Zwar ist auf die darin beiderseits gehegten Hoffnungen durch die Instruktion der Kongregation des Heiligen Officiums vom 20. Dezember 1949 mit ihren sehr genauen Einschränkungen und Vorschriften so etwas wie ein Reif in der Frühlingsnacht gefallen, aber die Arbeit der *Una sancta* kommt doch in alle Kreise und ihre Zeitschrift hat viele tausend Leser.

Auf politischem Gebiet hat die Not des Zusammenbruchs hilfsbereite, ver-

antwortungsbewußte Persönlichkeiten in beiden Lagern zu einer Zusammenarbeit geführt, in der die Verschiedenheit und die Gemeinsamkeit in fruchtbaren Spannungen doch viele gute Ergebnisse gebracht hat. In der Literatur gewinnen die zahlreichen, oft auf hohem geistigem Niveau stehenden katholischen Veröffentlichungen auch unter evangelischen Lesern starken Einfluß, während gleichzeitig die katholische Kirche viele evangelische Choräle in erstaunlicher Großzügigkeit übernimmt.

Mitten in diesen vielfältigen hoffnungsvollen Beziehungen hinüber und herüber, die von vielen als Vorzeichen der sehnstüchtig erwarteten Wiedervereinigung im Glauben begrüßt werden, vollziehen sich aber — ernüchternd und erschreckend — auch ganz andere Ereignisse und Entwicklungen, die gegenüber der eben beschriebenen Annäherung eine zunehmende Entfremdung erkennen lassen. Die ökumenische Bewegung, die über die Kirche der Reformation hinaus etwa auch in der orthodoxen Kirche Boden gefunden hat, steht vor der römisch-katholischen Kirche wie vor einer abweisenden Mauer. Die Verkündigung des Dogmas von der leiblichen Himmelfahrt Marias am 1. November 1950 hat in der evangelisch-lutherischen Kirche einen brennenden Schmerz und eine tiefe Erschütterung hervorgerufen so wie seit langem kein Ereignis mehr aus dem Raum der römisch-katholischen Kirche. Die Gegensätze und Meinungsverschiedenheiten auf geistigem und kulturellem Gebiet werden da und dort schärfer, und wenn die Presse hüben und drüben ein auch nur einigermaßen entsprechendes Abbild der inneren Vorgänge gibt, so scheint die Atmosphäre zwischen den Kirchen im gegenwärtigen Augenblick tatsächlich von kühlen, wenn nicht frostigen Störungen durchzogen zu sein.

In diese Lage fällt unser Thema: Toleranz und Intoleranz zwischen den Konfessionen. Bei der Entfaltung dieses Themas darf ich auf eine wissenschaftlich-geschichtliche Untersuchung des Begriffs Toleranz verzichten. Vielleicht sollte uns gerade bei dem uns hier beschäftigenden Gebiet der Begriff Toleranz überhaupt nicht so sehr bestimmen, weil er uns leicht kraft der ihm innewohnenden Gedankenmächtigkeit auf eine falsche Fährte führt. Für uns geht es — ganz praktisch, praktisch-theologisch! — um die Besinnung auf die uns als Kirche im ganzen und als einzelnen Gliedern der Kirche auf Schritt und Tritt gestellte Frage, die zudem auch das Leben unseres Volkes täglich berührt: Wie stehen wir, die römische und die evangelische Kirche, römisch-katholische Christen und — weil wir hier jetzt gefragt sind — evangelisch-lutherische Christen, im rechten Verhältnis zueinander? Und wenn wir an die Welt denken, die mit scharfen Augen die Christen überall beobachtet, so wird die Frage noch dringlicher: Wie kommen wir in das rechte Verhältnis zueinander, so daß ein Segen daraus entspringt?

## I.

Wir können es uns als erstes nicht ersparen, uns deutlich zu machen, welche schwere Last sich mit diesen Fragen auf uns legt. Die Besinnung darüber soll der erste von vier Gedankenkreisen sein, die wir nacheinander durchschreiten wollen.

Die Existenz der verschiedenen Konfessionen und Kirchen sowie ihr Streit erwächst ja nicht nur aus menschlichen, geschichtlichen Verschiedenheiten. So sehr auch geistesgeschichtliche Entwicklungen und machtpolitische Kämpfe in der Reformation mitgewirkt haben mögen — ihre Wurzeln liegen tiefer. Die Zertrennung der Kirchen ist auch nicht optimistisch zu erklären als Ausdruck der Mannigfaltigkeit christlichen Glaubens und Lebens, über deren Reichtum man sich im Grunde freuen sollte, so wenig man vom Reichtum Gottes auch hier schweigen muß. Die Zertrennung der Kirchen erwächst — an der Wahrheit Gottes selbst! Da ist diese Kirche Jesu Christi, nach Wilhelm Löhe „der schönste Liebesgedanke des Herrn, in welchem sich seine eigene Menschenliebe und die Liebe zu seinem Sohn mit verhülltem Antlitz zeigt“, in der sich Gottes Ehre wie unsere Seligkeit vollenden möchte. Sie ist der Leib Jesu Christi, also die sichtbare Gestalt des bis zu seiner Wiederkunft unsichtbaren Herrn Jesus Christus. Und gerade dieser Leib ist zerteilt! Der Glaubenssatz der *una sancta catholica et apostolica ecclesia* selbst ist es, in dem wir mit der Frage „Toleranz und Intoleranz zwischen den Kirchen“ angefochten werden!

Die Kirche Jesu Christi, wenn sie einen Herrn, wenn sie ein Haupt hat, kann doch nur eine sein und kann doch nur einen Glauben, eine Taufe, ein Vaterunser haben. Sie hat es auch! Wir danken Gott, daß sie es hat! Und sie ist doch zertrennt! Eben darum müssen die beiden Kirchen einander tolerant gegenüberstehen, weil diese widersinnige Zertrennung der Einheit eben nicht zu ertragen ist. Und wie die römisch-katholische Kirche bis in den Namen hinein katholisch, d. h. allgemein, weltumspannend und nach Augustin zugleich in universaler Weise die Fülle Christi darstellend sein will, ja sein muß, so kann die Kirche der Reformation ebenfalls nicht anders denn als katholische, allgemeine Kirche Jesu Christi existieren. „Es muß allezeit eine heilige christliche Kirche sein“, sagt die Augsburger Konfession im Artikel VII und beansprucht, „daß bei uns nichts, weder mit Lehre noch mit Zeremonien angenommen ist, das entweder der Heiligen Schrift oder gemeiner katholischer christlichen Kirchen entgegen ist“. Die Kirche der Reformation hat nicht mit dem Jahre 1517 begonnen, sondern weiß sich als die Kirche der Apostel, die apostolische Kirche. Sie verzichtet nicht auf die Kirchengeschichte vom ersten Pfingstfest über die großen Konzilien, über Augustin und Thomas von Kempen bis zum Thesenanschlag, und sie umfaßt mit ihrem Blick die

Weite der Christenheit und die Weite der Welt. Aber nun stehen wir vor der erschütternden Tatsache, daß zwei allgemeine Kirchen nebeneinander und widereinander sind, die beide Jesus Christus als Haupt und Herrn der Kirche bekennen und beanspruchen!

Eben daraus erwächst der schwere Ernst unserer Frage. Wenn sie nicht so ernst wäre, dann ließe es sich nicht verantworten, getrennt zu sein. Es ist gar nicht nur eine menschliche Frage. Man muß es hören, wie hinter allen menschlichen Fragen sich im Grunde die Frage Jesu Christi selbst verbirgt, der seinen Leib, die Kirche, als seinen Liebesgedanken geschaffen hat, seine Frage an diese seine Kirche: Warum seid ihr denn nicht, wozu ich euch geschaffen habe, die eine heilige allgemeine apostolische Kirche? Warum bist du, mein Leib, zerteilt?

Wenn wir die Frage so hören, dann wird mit der Frage nach Toleranz und Intoleranz zu allererst nicht nur eine Not, nicht nur eine Verlegenheit, sondern unsere Sünde offenbar, die Sünde und Schuld der ganzen Christenheit an ihrem Herrn. Diese von Gott in Jesus Christus durch den Heiligen Geist berufene, gesammelte, erleuchtete, geheiligte Christenheit auf Erden war und ist in ihrer Geschichte nicht imstande, die Einheit des Leibes Christi darzustellen und damit ein einmütiges, glaubwürdiges Zeugnis für ihren Herrn in der Welt und vor der Welt zu geben, sondern — so heißt es in Römer 2, 24: „Eurethalben wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden!“

Wir sind in Streit miteinander, und das ist auch ein Streit mit Jesus Christus, unserem Herrn. In diesem Streit versündigen wir uns an Christus und aneinander. Die Spaltung der Christenheit ist Schuld, offenbare und verborgene Schuld! Mit jeder Absonderung von dem anderen, so notwendig und unausweichlich sie werden mag, versündigt sich die Christenheit, mit ihrem blinden und auch mit ihrem hellen Auge, und sie darf sich nie über die Absonderung beruhigen. Sie ist nach Martin Luther auch in diesem Punkte die *magna peccatrix*, die große Sünderin, die ihre Sünden um so mehr fühlt, je mehr die Wahrheit geoffenbart ist, und der, was ihre Zerstreuung anlangt, ein Toleranzgedanke im Sinne der Verharmlosung der Standpunkte ganz gewiß kein gutes Gewissen gibt, von Lessings Lösungsversuch mit der Fabel von den drei Ringen gar nicht zu reden.

Dabei möge Sünde und Schuld recht verstanden, vor Gott verstanden werden — als eine Sünde der ganzen Christenheit von Anfang an. Die Spaltungen in der Kirche, das zeigt das Neue Testament und, wenn Sie wollen, auch das Alte Testament, sind so alt wie die Kirche selbst, sagt Werner Elert. Sie haben nicht erst mit der Reformation begonnen. Die große Trennung zwischen der römischen Kirche und der orthodoxen Kirche des Ostens liegt ein halbes Jahrtausend vor der Reformation und bereits im *Codex Theodosianus* 428

finden wir das Nebeneinander einer ganzen Anzahl von christlichen Konfessionen. Es ist in jeder Kirche dafür gesorgt, daß sie sich in diesem Punkte nicht überhebe, und das Bild, das sie mit ihrer Geschichte und Gegenwart der andern und vor allem der Welt bietet, ist derart, daß auch die Kirche als Gemeinschaft für sich Martin Luthers erste These aufnehmen muß: „Da unser Herr Christus spricht: tuet Buße, will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen eine stete Buße sein soll.“ Und die Bemühung um die *una sancta* ist darum genau in dem Maße echt und fruchtbar, als sie Umkehr zu Jesus Christus, dem einen Haupt der Kirche, bedeutet, Umkehr zu Jesus Christus im strengen Sinne. Daran möchten alle Konversionen hinüber und herüber gemessen sein.

## II.

Wenn wir aber auf die Zerspaltung der Kirche nicht ohne den Blick auf unsere Sünde sehen können, dann kann es für die echte, heilsame Begegnung der Kirchen nur einen Ort und eine Weise geben: die unter dem Wort Gottes, das diese unsere Sünde heilt. Die Kirchen begegnen sich ja auch anderswo und auf andere Weise. Sie vergleichen sich in ihrer Frömmigkeit, sie messen sich ab im Blick auf die Zahl der Mißbräuche und Verfallserscheinungen, die es da und dort gibt, sie vergleichen sich in bezug auf ihre Rechte im Staat, in ihrer kulturellen Kraft, in ihrer Einflußnahme auf Kunst-, Literatur- und Geistesgeschichte. Sie möchten sich überflügeln in ihrem Einfluß auf die öffentliche Meinung, in ihren Beiträgen zum Wiederaufbau des Volkes, bis in die Siedlungspolitik hinein. So oft sich die Kirchen da begegnen, im kleinen wie im großen, schwingen ja immer viele Momente mit und werden mancherlei Maßstäbe wirksam: Antikatholische Affekte und protestantische Minderwertigkeits- und Überwertigkeitskomplexe auf der einen Seite, heimliches Mißtrauen und leichte Verletzlichkeit auf der anderen Seite, Fanatismus oder Resignation. Aber wenn diese Begegnung so geschieht, das wissen wir ja, dann vergrößern solche an sich notwendige Begegnungen häufig nur eben auch die Zertrennung und deshalb die Sünde. Wenn es eine heilsame Begegnung sein soll, dann muß sie sich so vollziehen, nicht wie die Menschen, sondern wie Gott sie haben möchte mit uns allen, d. h. unter der Wahrheit seines Wortes. Wir können einander nicht tiefer begegnen und nicht besser ehren, als wenn wir uns in der Wahrheit des Wortes Gottes begegnen. Und um solche Ehre geht es zunächst in der Begegnung der Konfessionen, es geht wirklich darum, daß sie sich gegenseitig die höchste Ehre geben. Ein katholischer Bischof war es, der einmal gesagt hat: „Über dem Evangelium haben sich die Väter getrennt, über dem Evangelium werden wir uns wiederfinden!“ So ist es das Zweite, daß wir von der Begegnung unter dem Wort Gottes

miteinander reden. Aber da ist nun freilich zu sagen: Gerade wenn wir uns so in der Wahrheit zu ehren suchen, ergreift uns erst recht der tiefe Schmerz. Es ist der Schmerz darüber, daß wir einander nicht in der Wahrheit finden. Man möge auch in der römisch-katholischen Kirche diesen Schmerz erkennen, der den reformatorischen Protest durchzittert, von Luther an bis heute. *Verbum dei manet in aeternum* — Gottes Wort bleibt in Ewigkeit! — las ich mit Bewegung in Fulda auf dem Denkmal des heiligen Bonifatius, des Apostels der Deutschen. Ja, Gottes Wort bleibt in Ewigkeit — das müssen sich die evangelisch-lutherischen Christen heute wie immer sagen lassen. Aber wenn ich nun unter diesem Wort Gottes der römisch-katholischen Kirche begegne, so erwacht eben noch tieferer Schmerz. Hören wir einige Sätze über die Kirche aus der Enzyklika „*Mystici corporis*“ des Papstes Pius XII. vom 29. Juni 1943: „Ohne Fehl erstrahlt unsere verehrungswürdige Mutter in ihren Sakramenten, durch die sie ihre Kinder gebiert und nährt, im Glauben, den sie jederzeit unversehrt bewahrt, in ihren heiligen Gesetzen, durch die sie alle bindet und in den evangelischen Räten, zu denen sie ermuntert, endlich in den himmlischen Gaben und Charismen, durch die sie in unerschöpflicher Fruchtbarkeit unübersehbare Scharen von Märtyrern, Jungfrauen und Bekennern hervorbringt. Ihr (dieser Mutter Kirche) kann man es nicht zum Vorwurf machen, wenn einige ihrer Glieder krank oder wund sind. Sie fleht ja in deren Namen selber täglich Gott an: Vergib uns unsere Schulden, und widmet sich ihrer geistlichen Pflege mit mütterlichem Herz unablässig.“ So reich steht diese Mutter Kirche da. Und mancher evangelische Christ steht davor und möchte die Armut seiner Kirche empfinden. So beklagt Max Lackmann in seinem Buch „Ein Hilferuf aus der Kirche für die Kirche“ die zahlreichen „Mangelercheinungen des evangelischen Wahrheitsbesitzes“. Es ist wahr, um mit einem Bild zu sprechen: Die Reformation, deren Auftrag weithin als ein Zurechtrücken der durcheinandergeratene Gegenstände in einem reich ausgestatteten Zimmer angesehen werden kann, ist vom Protestantismus vielfach als ein Ausräumen dieses Zimmers praktiziert worden. Nun aber, wenn wir in der Schrift und in der Kirchengeschichte nach der Fülle der Kirche suchen, begegnet uns heute auf diesem Weg die römisch-katholische Kirche und zeigt ihre Fülle vor und lockt die sehnsüchtigen Menschen an und gewinnt Leute wie die ehemaligen vier evangelischen Pfarrer, die das bekannte Konversionsbuch geschrieben haben. Aber wenn ich näher zusehe, muß ich eine schmerzliche Entdeckung machen. Ja, da ist diese Fülle, aber eben in der erwähnten folgenschweren Verschiebung aller Gegenstände im Raum, oder anders ausgedrückt, in einer Abweichung vom neutestamentlichen Weg, um ein paar Grad. Ein paar Grad nur, aber diese paar Grad verändern die ganze Welt! Und sie verändern die ganze Christenheit. Es heißt bei Hesekiel 16:

„Ich fand dich in deinem Blut und habe dich aufgehoben und habe dich ge-  
kleidet und geschmückt, aber du verließest dich auf deine Schöne“ (V. 15).  
Kirche ist da, machtvoll und geschlossen sich darstellend, aber so, daß ich  
fragen muß, ob hier nicht Menschen in eigene Regie genommen haben,  
was Christus durch die Inkarnation und durch die Ausgießung des heiligen  
Geistes gab. Die Beichte ist da, besser als bei uns, aber so, daß das Evan-  
gelium von der Vergebung der Sünden ins Gesetzliche verbogen ist. Die  
Gemeinschaft der Heiligen ist da, reicher als bei uns, aber so, daß menschliches  
Werk die Gnade Gottes fast zudecken möchte. Der Begriff Reich Gottes ist da,  
stärker als bei uns, aber so, daß er aus der eschatologischen Spannung ent-  
nommen und damit oft unheimlich verändert ist. Hat diese Kirche das escha-  
tologische Augenmaß für sich selbst und für die irdischen Dinge verloren?  
So muß ich fragen, voll Schmerz, und da man doch allein vom wahren Wort  
Gottes leben kann, halte ich mich trotz allem sehr dankbar und auch getrost  
an die evangelisch-lutherische Kirche, die vom Ringen um die Wahrheit  
Gottes, um seine Auslegung und Weitergabe erschüttert und zerrissen wird  
oft bis zur scheinbaren Auflösung und die in ihrer Mitte noch einmal das  
Gegenüber der Konfessionen zu erleiden hat, und die dennoch — das ist ein  
Wunder Gottes — lebt aus diesem Wort Gottes mit einem in aller Unan-  
sehlichkeit doch unendlich reichen Leben, durchatmet von dem Wort, das  
aus den Toten auferweckt!

Was ist Kirche? Das weiß ein Kind von sieben Jahren, sagt Luther; „die  
Heiligen, Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören“. Was  
ist das damit für eine unendlich breite Basis, auf der diese Kirche steht! Was  
für eine lebendige Bewegung und was für eine mächtige Gemeinschaft er-  
wächst daraus? Und ich verstehe Dietrich Bonhöffers Erzählung von einem  
Gespräch mit einem jungen katholischen Pfarrer über die Frage, was sie beide  
mit ihrem Leben eigentlich wollten. Der andere sagte: „Ich möchte ein Hei-  
liger werden.“ „Vielleicht ist er es auch geworden, und das beeindruckte mich  
damals sehr“, meint Bonhöffer, „trotzdem widersprach ich ihm und sagte:  
,Ich möchte glauben lernen!‘“ Glauben, das ist das verborgene, aber reiche  
Leben der Kirche Jesu Christi, solange sie auf dem Wege ist.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, das Dogma von der leiblichen  
Himmelfahrt Marias nicht zu erwähnen. Wir würden ja sonst der römischen  
Kirche die Ehre der wahrhaftigen Begegnungen versagen. Dabei ehren wir  
besonders auch den Kampf um die Wahrheit, der an dieser Stelle in ihrer  
Mitte selber noch geschieht. Man denke an den Namen von Otto Karrer  
oder von Dr. Pinsk, dem der „Osservatore Romano“ vom 13.7.1955 bei der  
Mißbilligung seiner Schrift und seiner Äußerungen ausdrücklich zum Vorwurf  
macht, daß er sich ausschließlich an die Heilige Schrift halte, die er nur nach

eigenem Gutdünken auslege. Die Verkündigung des Dogmas von der leiblichen Himmelfahrt Marias ist in ihrer Tiefe meines Erachtens nur unter apokalyptischem Aspekt recht zu sehen und hat, abgesehen von allem anderen — auf das Inhaltliche des Dogmas selbst will ich nicht eingehen —, einen besonders tiefen Riß in die noch vorhandene Gemeinsamkeit der Kirchen gebracht, dessen Heilung man sich menschlich kaum mehr vorstellen kann. Während wir bisher noch wenigstens prinzipiell, wenn auch in verschiedener Auslegung, die Heilige Schrift als Basis aller Dogmen gemeinsam hatten, ist dieses neue Dogma zugestandenermaßen im wesentlichen aus dem Glaubensbesitz der Kirche selber erwachsen. Die Heilige Schrift erscheint in der Bulle „*Munificentissimus Deus*“ vom 1. November 1950 an letzter Stelle der Grundlagen. So entsteht, um mit einem katholischen Theologen zu reden, ein „Christentum der Jungfrau, in welchem Paulus sich nicht mehr zurechtfindet“. Die beiden Kirchen sind seit der Verkündigung dieses Dogmas nicht mehr wie bisher durch die Heilige Schrift verbunden. Was die Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche am 5. November 1950 erklärt hat, muß hier wiederholt werden:

„Die dem Evangelium widersprechende Dogmatisierung der Himmelfahrt Marias erfüllt uns schließlich mit besonderem Schmerz im Blick auf das Verhältnis der christlichen Kirchen zueinander. Durch den Kampf wider die gottfeindlichen Mächte, der in dieser dem Ende zueilenden Zeit in letzter Schärfe entbrannt ist, waren die christlichen Kirchen in einer Weise einander zugewandt, daß ihre Glieder das Gefühl der Fremdheit und der polemischen Erstarrung gegeneinander verloren und aufeinander zu hören und voneinander zu lernen bereit wurden. Voraussetzung dieser Annäherung war die Anerkennung, daß das Zeugnis der Apostel die Grundlage der kirchlichen Lehre sein müßte. Durch die nun erfolgte Entscheidung der römisch-katholischen Kirche wurde diese Grundlage verlassen. Mit tiefer Sorge sehen wir voraus, welche Folgerungen sich aus dieser Preisgabe der Grundlage der Kirche ergeben müssen.“

Zum erstenmal ist mit der Verkündigung dieses Dogmas die 1870 statuierte unfehlbare Lehrgewalt vom Papst feierlich in Anspruch genommen worden. Seit der Enzyklika *Humani Generis* vom 12. August 1950 wird sie übrigens in etwas abgeschwächter Weise auch für andere Lehräußerungen des Papstes beansprucht.

Nach der Bulle *Unam Sanctam* von 1302 gehört es „für jede menschliche Kreatur zur Seligkeit, dem römischen Papst untertan zu sein“. So können wir, wenn von den Beziehungen der Konfessionen die Rede ist, auch an der Lehrgewalt des Papstes nicht vorübergehen. Die Gebetsmeinung des Papstes vom Januar 1956 lautet: „Wer die wahre Kirche sucht, möge im Primat des



Papstes das Fundament kirchlicher Einheit erkennen.“ Auch hier muß — gerade weil wir einen solchen Satz ernstnehmen wollen — mit Schmerz, aber klar widersprochen werden; nicht nur in Erinnerung daran, daß der Mönch Martin Luther ja gerade die Entscheidung des Papstes anrief und daß mit an dieser Entscheidung die Einheit der Kirche zerbrach.

Als Belegstellen im Neuen Testament für den Primat des Papstes werden verschiedene Stellen genannt, vor allem Matthäus 16 und von einigen noch mehr Lukas 22 vom Vers 31 an: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Du aber, wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder. Petrus aber sprach: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. Er aber sprach: Petrus, ich sage dir: der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennst.“ Die vielen sonstigen Probleme, die uns diese Stellen aufgeben, seien unerwähnt. Der Papst, der sich als Nachfolger dieses Petrus bezeichnet, kann, wenn er als Lehrender spricht, nicht irren. Demgegenüber scheint mir gerade zum Zeugnis, zum Lehrzeugnis des Apostels Petrus überall im Neuen Testament dies zu gehören, daß der Jünger Petrus von seinem Herrn zurechtgewiesen wird und umkehren darf. Der Papst aber, der Nachfolger des Petrus, verkörpert eine Kirche, die nicht mehr irren, darum nicht mehr umkehren kann. Was war das für eine unheimliche Stunde — man muß die Schilderung bei Walther von Loewenich in seinem Buch „Der moderne Katholizismus“ nachlesen —, als am 18. Juli 1870 Papst Pius IX. das Dogma von seiner eigenen Unfehlbarkeit verlas und bestätigte! Unheimliche Lage einer Kirche vor Gott, wenn sie, die Zeugin der Wahrheit, mit ihren Dienern gezwungen ist, in solcher Weise unfehlbar zu sein. Auch wir wissen, was das Wort Jesu: „Wer euch hört, der hört mich“ für die Vollmacht jedes Pfarrers bedeutet, und wir leiden häufig genug unter der Willkür derer, die als Lehrer gelten wollen und hier versagen. Aber wenn ich an die eben beschriebene Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramts in der römisch-katholischen Kirche denke, so scheint mir, daß gerade damit etwas an dem „Pfeiler und der Grundfeste der Wahrheit“, wozu nach dem 1. Timotheusbrief, Kapitel 3, Vers 15, die Kirche berufen ist, zersprungen ist, nämlich ihr bußfertiger, zeugnishafter Hinweis auf den, der allein von sich sagen kann: „Ich bin die Wahrheit.“ Es könnte sich eines Tages gerade dies als die tödliche Schwäche Roms erweisen, wie das schon einmal war, daß es eben auf Rom gegründet ist und im Papst das Fundament der kirchlichen Einheit erblicken muß.

Die Inkarnation der Wahrheit geschieht anders als in solcher Unfehlbarkeit. Um ein Wort Bezels abzuwandeln: In der Wahrheit Jesu Chri-

sti wird die Allmacht von der Barmherzigkeit und die Allwissenheit von der Gnade so geheiligt, daß der treue Gott nicht nach seiner Allwissenheit, sondern nach unserer Torheit spricht, nicht nach seiner Allmacht, sondern nach unserer Ohnmacht. Gerade das den Sünder rechtfertigende Wort Gottes ist es, das dem Petrus und allen seinen Mitaposteln und jedem Pfarrer die Vollmacht gibt, und in ihm sehen wir, mit einigen Ausdrücken Luthers, den *magister et princeps*, den *dominus, rector et iudex super omnia genera doctrinarum*, den Lehrer und Fürsten, den Herrn, den Regierer und Richter über alle Arten Lehren. Der Artikel von der Rechtfertigung, dessen Wurzeln im übrigen im gesamten trinitarischen Dogma und in der Botschaft der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments liegen, ist ja wirklich nicht nur ein Glaubenssatz unter vielen, wie ein Baum unter vielen Bäumen im Walde, sondern er ist das, was alle Bäume im Walde der Glaubenslehre grün macht, was alle Glaubenssätze belebt und bestimmt, weil er den Versuch darstellt, den Schlag des Herzens Gottes in Jesus Christus durch den Heiligen Geist seiner Menschheit gegenüber hörbar zu machen. Wenn ich aber das bedenke, dann muß ich von Herzen wünschen und bitten — und verstehen Sie jetzt, meine Brüder und Schwestern, bitte, daß das nicht zuerst ein Angriff auf die römisch-katholische Kirche ist, sondern ein Aufruf an unsere Müdigkeit —, daß nicht nur die nichtchristliche Welt, sondern auch die ganze nichtevangelische Christenheit von diesem rechtfertigenden Wort Gottes erfaßt und gewandelt werde.

Der katholische Bischof Dr. Doepfner in Würzburg sagte in seiner Predigt anläßlich der Weltgebetsoktave dieses Jahres am 22. Januar 1956: „Die katholische Kirche und jeder katholische Christ ist zu einer missionarischen Sendung verpflichtet, die über die sichtbare Kirche hinausweist . . . Jeder Nichtkatholik aber, der erkennt, daß die katholische Kirche die wahre Kirche Christi ist, ist vor Gott verpflichtet, aus dieser Erkenntnis die Folgerung zu ziehen und ein Glied der Kirche zu werden . . . Solange die Kirche (das ist die römische Kirche) auf ihrem Pilgerweg nicht alle Menschen umfaßt, darf sie nicht zur Ruhe kommen.“ Ebenso kann auch die Kirche der Reformation nicht zur Ruhe kommen, sondern muß arbeiten und beten, nicht daß sie groß werde, aber daß das reine Wort Gottes laufe und wachse überallhin und mit aller Freudigkeit verkündigt werde. So intolerant ist die Wahrheit, daß sie allen Irrtum aufzehren und überwinden muß.

### III.

Wie kann es dann aber, so fragen wir zum dritten, zwischen den Kirchen noch Toleranz geben, wenn sie sich gegenseitig beinahe als Missionsgebiet

betrachten müssen? Wie können sie dann aneinander noch brüderlich-freundlich handeln und so einander begegnen? In der Tat, man muß z. B. junge Leute, die mit dem Gedanken einer konfessionell gemischten Ehe umgehen und ihrer Liebe gerne die Überwindung aller Schwierigkeiten zutrauen, auf diese bis in größte Tiefen greifenden Gegensätze aufmerksam machen. Von den kirchenrechtlichen Vorschriften ganz abgesehen, kann sich im Schoß einer solchen Ehe, bei den Ehegatten selbst und bei den Kindern, ein durch die Jahrhunderte gewordenes verschiedenartiges Erbe so stark bemerkbar machen, daß vor der Mischehe, auch wenn es viele glückliche Ausnahmen gibt, ernst gewarnt werden muß. Aber wie nun, wenn doch ganz Deutschland, wie jemand gesagt hat, in einer Art großer Mischehe lebt, die es nicht freiwillig geschlossen hat? Oft ist die Verzweiflung, die Resignation, angesichts dieser Situation die Mutter einer Toleranz geworden, die im Relativieren der Unterschiede den Ausweg suchte, und es gehört mit zu der vorhin genannten Schuld der gesamten Christenheit, daß sie selber der ganzen Welt diese Toleranz weithin nahegelegt hat. Die Resignation ist die Mutter solch einer Toleranz geworden, aus Liebe vielleicht. Aber dürfen wir einer Liebe das Wort reden, die an der Wahrheit vorbeigeht?

Wir versuchen den Weg zu einer Begegnung mit der anderen Kirche, die die Wahrheit nicht verletzt und doch die Liebe übt, indem wir blicken auf die Geduld Gottes mit uns.

Die Bibel ist ja voll von der Geduld Gottes, und die Welt ist auch voll von der Geduld Gottes. „Jetzt müßte Gott wieder eine Sintflut kommen lassen, aber eine noch größere als die erste!“, hat einer im Entsetzen des Jahres 1945 gerufen, „eine Sintflut, wo er auch einen Noah nicht mehr übrig lassen dürfte. Solch ein Gericht verdient die Menschheit!“ So konsequent in allem kann der Mensch sein. Aber Gott war geduldig nach der Sintflut und nach 1945 und trägt die Welt und hält ein mit seinem Zorn. Von Jesus Christus, dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, im Tragen wegnimmt, wird gesagt, daß er es ist, der die Welt trägt mit seinem allmächtigen Wort. Darum kann alle Geduld unter Christen nicht besser und tiefer begründet werden als eben aus der Geduld Gottes mit uns, aus der Stellung Gottes zu seinen Geschöpfen und seiner ganzen Schöpfung in Jesus Christus. Wenn dieser Jesus Christus nach der Geschichte von der Verklärung wieder herabkommt vom Berg und sieht seine Jünger ohnmächtig vor dem mondsüchtigen Knaben stehen (Matthäus 17, 17) und seufzt: „O du kleingläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein, wie lange soll ich euch tragen?“, so gewinnt dieses Wort seine ganze Schärfe und seine erschütternde Tiefe gerade dann, wenn wir bedenken, daß zu dieser ungläubigen und verkehrten Art, die er tragen muß, vor allem seine Jünger selbst gehören.

Was hat denn die zerspaltene und dadurch ohnmächtige Christenheit beider Konfessionen gehalten und getragen durch die Zeit, wenn nicht eben diese Geduld Christi, der sich — denken Sie an die Geschichte von der Fußwaschung — nicht schämt, dieser Christenheit die auf dem gemeinsamen Weg durch die Welt täglich schmutzig gewordenen Füße zu waschen. Er hat nur einen Leib, aber er trägt die Zertrennung dieses Leibes und seiner Glieder und legt noch in die einzelnen Glieder seine ganze Güte und Treue. Gott läßt täglich Kinder geboren werden in dieser und in jener Kirche, läßt sie getauft werden und aufwachsen, läßt sie die Geschichten von Jesus Christus hören und glauben und beten, hat jeden von uns in dieser oder jener Kirche sich vorfinden lassen, ehe er sich darüber besinnen konnte, und läßt die Menschen selig sterben, ja auch selig sterben in den verschiedenen Kirchen, und hat doch nur eine Wahrheit! Was für eine erhabene Toleranz, deren Gedanken wahrlich nicht unsere Gedanken sind! Gott segnet — wirklich: er segnet mit seinen Gaben und Kräften noch Menschen in beiden Konfessionen. Er läßt Gespräche zwischen Theologen der beiden Kirchen öffentlich und heimlich geschehen, bei denen beide Seiten aufeinander hören und voneinander lernen. Er segnet die Arbeit der Diakonie in beiden Kirchen, gibt Zeugen des Glaubens und der Liebe, Märtyrer in beiden Kirchen. Er läßt in der Zeit des Dritten Reiches — denken Sie an die Dokumentensammlung „Sieger in Fesseln“ — Brüder in Christo aus dem römisch-katholischen und aus dem evangelischen Lager nebeneinanderstehen und miteinander leiden und sterben. Was für eine über alle menschliche Theologie hinausgehende Toleranz!

Können die christlichen Kirchen, auch wenn die Wahrheit so hart zwischen ihnen steht, an dieser Geduld Gottes vorübergehen? Sie haben beide immer wieder gesprochen und sprechen müssen: „*Damnamus!* — Wir verurteilen!“, „*Anathema sit!* — Der sei verflucht!“, und müssen doch, mit einem Wort Luthers „des rechten Richters erharren“. Darum, weil sie auf diese unermessliche Geduld Gottes blickte, hat die evangelisch-lutherische Kirche mitten in ihrem unerbittlichen Kampf um die reine Lehre doch allezeit der großzügigen, fröhlichen Gewißheit Raum gegeben, daß Gott überall dort seine Kirche hat, wo überhaupt noch die Stimme des guten Hirten erklingt, und wenn es nur im Vaterunser oder im christlichen Glaubensbekenntnis laut wird. „Gottes Wege sind andere Wege als unsere Wege“, sagt auch Karl Barth. „Sofern es gilt, daß auch dort *evangelium pure docetur*, das Evangelium rein gelehrt wird, und die Sakramente recht verwaltet werden, können und müssen wir die Kirche gewiß auch in der falschen Kirche glauben.“ Und Philipp Nicolai, der lutherische Streiter, meinte aus solchem Glauben heraus, es könnten doch manchmal auch die Ohren der Hörer reiner sein als die Lippen der Lehrer.

Die Kondeszendenz, die Herablassung und Selbstdemütigung Gottes, ist es, aus der die Toleranz unter den Christen folgt. Die Philosophen nennen das Anthropomorphismus. Die Heilige Schrift erkennt daran die Liebe Gottes. Wilhelm Löhe sprach 1865 beim Rückblick auf die ersten 25 Jahre der Neuen-dettelsauer Missionsarbeit davon, daß Gott, wenn er auf sein Wirken in der Welt zurückblicke, sehr oft gleichsam auf ein mißlungenes Werk zurückschauen müsse, weil Teufel, Welt und seine Gläubigen selber ihm dazwischenführen. „Man kann die Behauptung wagen“, sagt er, „die ganze Geschichte des Reiches Gottes sei ein fortwährendes Mißlingen, neben welchem nur ein teilweises Gelingen hergehe. Gottes Plan schreitet unter Hindernissen vorwärts, die nicht nur seinen Fortgang verzögern, sondern dem ewigen Vater selbst ans Herz greifen.“ Es reute ihn vor der Sintflut, daß er die Menschen geschaffen hatte. Mit seinem Gottesvolk Israel hat er Mißerfolg auf Mißerfolg und möchte es mehr als einmal wegwerfen. Im Neuen Testament begegnet uns in den sieben Gemeinden der Offenbarung des Johannes mehr als eine, vor der er wie eben vor einem mißlungenen Werke steht.

Wer all dies nur ein wenig bedenkt, der ahnt Gottes Geduld auch mit seinem noch nicht voll gelungenen Werk der Kirche. Gott erspart auch ihr nicht das Teilhaben an der vorläufigen, zerbrechlichen, unvollkommenen Gestalt der Welt, auch wenn er ihr in Christus alles gegeben hat. Wir werden von hier aus gedämpft in dem allzu unbekümmerten Missionseifer für eine Kirche — verstehen Sie: für eine Kirche statt für Christus. Wir werden auch zurückhaltend gegenüber dem vorschnellen Eifer um die Wiedervereinigung. Wie er das sonst in der Welt geschehen läßt, so wird Gott uns auch hier allzu logische, vielleicht allzu theologische Kurzschlüsse und glatte Lösungen versagt haben, weil ihm die Ehre gehört in seiner Kirche, nicht einem Reformator und nicht einem Papst, und weil er die Ewigkeit noch zur Verfügung hat. Ja, das Wort: „Auf daß sie alle eines seien“ aus Johannes 17, 21, muß uns im Herzen brennen und muß sich uns auf die Lippen drängen. Aber das wichtigste und größte an diesem Wort ist gerade das, was wir leicht vergessen und übersehen, nämlich daß Jesus Christus, der ans Kreuz gehende Hohepriester, es ist, der es betet. Weil er es betet, darum wird es wahr.

Unter Gottes Geduld sind die Kirchen auf dem Wege. Und wenn sie nun in der Wahrheit auch gegeneinander stehen, so können sie doch nicht eine der anderen gegenüber tun, als wäre sie nicht da, weder in der Theologie, noch in der gemeinsamen Arbeit, noch der Welt gegenüber: Sie müssen miteinander streiten, und wenn wir ganz helle Augen hätten, würden wir viel stärker noch als jetzt schon ahnen und erkennen, wie dieser Streit das ganze Fortschreiten des Reiches Gottes oft genug zurückwirft und aufhält. Aber vielleicht hängt es mit dieser abgründigen Geduld Gottes zusammen, daß man

doch nicht nur von dem Schmerz und Fluch dieses Streites, sondern paradoxerweise auch von seiner hohen Würde und seinem tiefen Segen sprechen darf.

Thomas von Aquino hat recht: „Es ist löblich, in Dingen des Glaubens zu streiten“, und wehe uns, wenn es einen solchen Streit eines Tages nicht mehr geben sollte, wenn man bloß noch den Streit um Öl oder Uran als löblich und notwendig ansähe! Ist es nicht viel lebensnotwendiger und ehrenvoller, um die Wahrheit zu streiten und um die ewigen Güter? Gewiß, sogleich muß das Beschämende dieses Streites und seiner leidvollen Geschichte hinzugenannt werden; aber daß in diesem bekümmern den Widereinander der Konfessionen auch ein mächtiger heimlicher Segen am Werk ist, kann nicht bestritten werden. „Was wäre die Kirche ohne Israel?“, fragt Franz Werfel einmal. Was wäre die römisch-katholische Kirche ohne die Reformation und umgekehrt? Karl Rahner sagt in einem Artikel „Konversionen“ im „Hochland“ 1953/54 S. 123: „Auch der Konvertit kehrt nicht einfach in die Kirche heim, aus der seine Väter einst ausgezogen sind, sondern in jene katholische Kirche, die es konkret nicht gäbe, wenn keine Reformation gewesen wäre.“ Und was würde aus den Kirchen der Reformation ohne die römisch-katholische Kirche? Sehen wir uns um: wo die evangelische Kirche allein für sich ist, da stellt sich oft — nicht immer, aber oft — die Kälte, die Vereinzelnung, die Verkümmernung ein, und von der Leibhaftigkeit der Kirche ist oft wahrlich nicht mehr viel zu erkennen. Da sieht es oft aus wie bei den traurigen Kirchenruinen im Bombenkrieg: das Dach abgerissen, die Mauern halb stehengeblieben, und drinnen auf der Schwelle wächst das Gras, weil niemand drin ist. Wo aber die römisch-katholische Kirche für sich allein ist, da wölbt sich wohl ein mächtiges, prächtiges Kirchendach über einem ganzen Lande oder Volke, aber ob das Leben darunter in Christus oder außer Christus ist, muß auch dem oft zweifelhaft erscheinen, der das mit fragender Liebe betrachtet. So muß schon in Deutschland, in einem katholischen Gebiet, ein katholischer Priester im Jahre 1948 klagen: „Die Frömmigkeit des katholischen Volkes weist drei ernste Krankheitssymptome auf, einen hochgesteigerten Wallfahrtsbetrieb, eine stark übertriebene Marienverehrung, ein sehr bedenkliches Sich-Vordrängen der Privatoffenbarungen zu Ungunsten der eigentlichen Offenbarung des Neuen Testaments.“ (A. Fischer in „Ökumenische Einheit“ 1948, 44). Ja, wir müssen die Dinge so nebeneinander stehen lassen ohne Ausgleich. Es mag unserem Denken, vielleicht auch unserem Selbstgefühl widersprechen, aber Gott selber läßt anscheinend zu, daß wir nebeneinander sind und weist uns durch seinen verborgenen Segen aneinander. Und wie quer durch die Konfessionen Verhärtungen und Pharisäertum, auch Machtstreben und Interessengemeinschaften sich bilden und formieren, so kann auch quer durch die

Konfessionen ein Aufwachen von Glaubens- und Liebeskräften erfolgen, das beiden zugute kommt.

#### IV.

Was kann nun, so fragen wir zum vierten, auf evangelischer Seite für eine rechte Begegnung in solcher Toleranz beigetragen werden? Es muß uns ja jetzt noch bewegen, was uns Evangelischen im Verhältnis zur anderen Kirche aufgetragen ist. Die Begegnung mit ihr geschieht an vielen konkreten Stellen: in der für viele einzelne so schmerzhaften Frage der Mischehe, in der Schule, in den verschiedensten Bildungsfragen, in der Auseinandersetzung in der Presse, in der Kulturpolitik und in der Literatur, in Spanien, in Bayern und in Hannover, und nicht zuletzt im persönlichen Leben, vielleicht bis in das Gebet und in die tägliche Anfechtung hinein. Man kann in dieser Begegnung sich ganz verschieden stellen. Einer, der aus der römisch-katholischen Kirche herübergekommen ist, beschreibt seine Stellung mit folgendem Satz: „Toleranz ist keine Haltung und kein praktizierbares Programm. Der römischen Kirche gegenüber besteht sie für mich einfach im Leiden.“ Ein anderer blickt sehnsuchtsvoll auf die wenigstens äußerlich imponierende Gestalt der römischen Kirche. Es geht ja ein katholischer Zug durch die Welt, hat jemand gesagt. Ein Dritter ist erfüllt von dem leidenschaftlichen Protest gegen diese ihm gerade fremde Welt, und wenn die römische Kirche irgendwo einen Öffentlichkeitserfolg erringt, dann fragt er: „Sind wir denn alle schon katholisch?“

Was ist uns Evangelischen im Verhältnis zur anderen Kirche aufgetragen? Ich will versuchen, das noch in fünf Sätzen auszusprechen.

1. „Die vornehmste und erste aller Sorgen — daß ich das mit Flammenschrift in euer Herz schreiben könnte — ist, daß die Geistlichen Überfluß haben an dem Wort der Wahrheit“, sagt Martin Luther im Jahre 1515/16. „... *omni verbo veritatis abundant!*“ Wenn einmal die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche sich ein Wappen macht und eine Inschrift braucht, dann könnte ich mir das als Inschrift denken: *Verbo veritatis abundare!* Überströmen vom Wort der Wahrheit, wie ein Feld, das sich überströmen läßt vom Regen der Wahrheit Gottes. Hier, und hier zuerst, liegt der Reichtum, der Auftrag und die Verheißung der evangelisch-lutherischen Kirche, daß der fruchtbare Regen des Wortes der Wahrheit ihre Theologie und Lehre, ihre Verkündigung und ihre Lehrordnung, das Leben der Gemeinde in ihren Liedern und Gebeten, ihren Glauben und ihre Liebe durchtränke und befeuchte. Dies und nichts anderes kann ihre vornehmste Aufgabe sein. Und wenn es bei ihr trocken ist, dann muß ich sie fragen, ob sie nicht mit vielem, was sie so fleißig denkt und tut, Regenschirme aufspannt, die gerade diesen Regen abhalten.

Dann ist es nämlich trocken, wenn ich unter solchem Regenschirm gehe! „Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Ehre und Gnade Gottes“, sagt Luthers 62. These. Je mehr diese evangelisch-lutherische Kirche dafür offen ist in Lehre und Leben — ich weiß, was für Probleme damit angerührt sind —, um so weniger braucht sie um ihre Existenz selbst bekümmert zu sein. Was haben wir für eine Freiheit, daß wir Existenzsorgen erst in zweiter Linie haben müssen! Die hat nämlich der Herr Jesus Christus selbst übernommen. Denn die Existenz der Kirche, soweit sie unserer Verantwortung übertragen ist, besteht gerade darin, Überfluß zu haben am Wort der Wahrheit und diesen Überfluß auszuteilen. Und wie lechzt im Grunde die Welt gerade nach diesem Überfluß! Es gibt, wenn wir nach der Rettung und Bewahrung des „*humanum*“ unter uns fragen, keine bessere Definition und keine stärkere Bewahrungskraft als die, daß der sündige Mensch aus Glauben gerechtfertigt werde. Die Rechtfertigungsbotschaft ist die Definition des Menschlichen. Und wenn uns im Osten die Frage nach der Existenzmöglichkeit des Menschen quält und im Westen dieselbe Frage im Zwang der modernen Arbeitswelt, — das Evangelium Jesu Christi ist das Wort von der Rettung des Menschen und seiner Gemeinschaft. Im Grunde wartet die Welt auf diese Botschaft von der rechtfertigenden Gnade Gottes und auf nichts anderes. „Sie ahnen gar nicht“, hat mir ein aus der römisch-katholischen Kirche übergetretener Theologe gesagt, „Sie ahnen gar nicht, was für eine Offenbarung es für einen bedeutet, der von daher kommt, wenn er im Studium der Heiligen Schrift aus den lutherischen Bekenntnisschriften auf einmal erkennt: Nicht der Mensch, sondern Gott ist es, der die Erlösung schafft, Gott allein!“

Eine bessere Überwindung des trockenen, unfruchtbaren Protestantenskomplexes weiß ich darum auch nicht als dieses *abundare verbo* und ebenso keine bessere Freiheit in dem auch die Kirche oft genug bestimmenden Gruppenegoismus; denn das „vertraute Stammesgeheul“, wie Bischof Berggrav einmal das allzu ungeprüft angestimmte konfessionelle Lied nennt, ist ja auch nicht einfach *κοινωνία τοῦ εὐαγγελίου* das Teilhaben am Evangelium.

2. Mit diesem Überfluß-haben-am-Wort werden wir frei zur ökumenischen Begegnung mit der römisch-katholischen Kirche. Es ist ja die Botschaft dieses Wortes, daß die Kirche nicht von uns selbst zu schaffen und zu erarbeiten ist, sondern daß Jesus Christus sie bereits geschaffen hat. In ihm ist sie da, auch wenn unsere Augen immer wieder an anderen Dingen und an Menschen hängen bleiben. Darum geschieht auch heute mitten in allem Streit immer wieder die beglückende Erfahrung in allen Kirchen — auch gegenüber der römisch-katholischen Kirche: Je mehr einer oder mehrere einfach auf die Stimme des guten Hirten hören, um so näher rücken sie einander. Auf dem



Passauer Katholikentag 1950 ist von Robert Grosche das Wort gesagt worden: „Der deutsche Katholizismus ist aufgerufen, Buße zu tun, sich auf das eine Notwendige zu besinnen, zuerst das Reich Gottes zu suchen und alles andere Gott zu überlassen.“ Wenn wir das hören, dann rührt uns das an als ein ökumenisches Wort, beschämt uns und ruft uns zur gleichen Umkehr. Hier liegt der Ansatz zur ökumenischen Begegnung.

Sonst steht ja, wie schon erwähnt, die römisch-katholische Kirche abseits der ökumenischen Bewegung, weil sie den Anspruch erhebt, allein die Wahrheit zu besitzen und allein die Kirche zu sein. „Credo ecclesiam“, die neue Denkschrift der Michaelsbruderschaft sagt dazu S. 24: „Der Anspruch der römischen Kirche, die Kirche zu sein, neben der es zwar Menschen unter der Gnade, aber keine Kirche geben kann, ist der verhängnisvollste Angriff auf die Einheit der Kirche.“ Von daher wird auch zuletzt unsere Sicht der speziell sich so nennenden Una-Sancta-Bewegung bestimmt sein müssen, soweit sie von der katholischen Kirche betrieben wird. In dieser Bewegung geschieht viel Hingebungsvolles, von warmer Liebe durchströmte Arbeit; aber Una Sancta heißt dort zuletzt und muß heißen: Römisch-katholische Kirche. Der neue Erzbischof von Bamberg, D. Schneider, sagte in seinem Hirtenbrief im Juli 1955:

„Die Katholische Kirche kann und wird bei aller Liebe zu den getrennten Brüdern und bei allem Entgegenkommen in Fragen der Wiedervereinigung die Wahrheit selbst niemals preisgeben, nämlich die allein wahre Kirche Christi zu sein.“

Es ist gut, wenn wir uns in diesem Zusammenhang die Instruktion des Heiligen Offiziums vom 20. 12. 1949 immer wieder ins Gedächtnis rufen. Bloß ein paar Sätze daraus:

„Die Gläubigen dürfen an solchen Zusammenkünften oder Aussprachen nur teilnehmen, nachdem sie die besondere Erlaubnis der kirchlichen Obrigkeit erhalten haben; eine Erlaubnis, die nur solchen gegeben werden kann, von denen man sicher ist, daß sie im Glauben gut unterrichtet und gefestigt sind. Wo aber eine solch begründete Aussicht auf guten Erfolg nicht besteht, oder wo mit der Teilnahme sonstwie besondere Gefahren verbunden sind, halte man die Katholiken in kluger Weise davon fern und Sorge dafür, daß diese Zusammenkünfte selbst rechtzeitig eingestellt oder zum Erlöschen gebracht werden.“

Die innere Absicht der ganzen Arbeit wird beschrieben durch den Satz:

„Das hochbedeutsame Werk der Wiedervereinigung aller Christen in dem einen wahren Glauben und in der einen wahren Kirche muß mehr und mehr eine der vorzüglichsten Aufgaben der gesamten Seelsorge werden und ein Hauptanliegen des inständigen Gebets aller Gläubigen zu Gott.“

Auch das Studium nicht nur der wechselnden Tagesliteratur, vielmehr überhaupt gerade die Lektüre der offiziellen Dokumente der römisch-katholischen Kirche gehört zur ökumenischen Begegnung mit ihr. Die ernste theologische, auch gemeinsame theologische Arbeit, die das alles an der Heiligen Schrift mißt, scheint mir hier überhaupt die größte Verheißung zu haben. Hier wird man allerdings frei von Illusionen. Wahrlich, niemand außer dem Wort Gottes kann die römische Kirche ändern. Aber vielleicht kann solche ernsthafte gemeinsame Arbeit, die ja bereits erfolgt und weiter erfolgen sollte, auch dazu helfen, die Atmosphäre zu entgiften und die Unterschiede da zu sehen, zu erkennen und festzustellen, wo sie wirklich sind. So ist es ja auch in den letzten zwanzig Jahren da und dort erfreulicherweise geschehen, etwa in der Bemühung um die klare Sicht der Geschichte, besonders der Reformationgeschichte. Hier dürfen wir, gerade auch, was das Bild Luthers anlangt, katholischen Forschern wie Joseph Lortz oder Adolf Herte vieles danken. Sie haben wenigstens etwas dazu beigetragen, daß auf beiden Seiten manch unguter Schatten verschwunden ist. Ihr Vorbild könnte ja auch in andere Disziplinen der Theologie hineinwirken, vielleicht noch weiter, auch bis in die Presseberichterstattung, in die Zeitschriftenarbeit über zwischenkirchliche Probleme und Ereignisse. Auch das wäre gewiß ein ökumenischer Segen.

3. Es darf uns gerade vom Reichtum des Wortes Gottes her, wenn ich auf die so verlassene Welt und auf die weithin verwüstete Kirche blicke, um viel mehr gehen als um eine unsachliche Polemik, nämlich um den geistlichen Wettstreit im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung. „Ein rühmlicher Kampf der Konfessionen wäre es fürwahr“, sagt Johann Adam Möhler, der große katholische Theologe im vergangenen Jahrhundert, „wenn sie sich auf eine erleuchtete Weise bestrebten, sich gegenseitig in der Verherrlichung dessen zu übertreffen, den sie gemeinsam als die Quelle alles Heils verehren.“ Es gibt manche Zeugnisse dieses Wettstreibers in der Gegenwart, auf dem sozialen Gebiet, auch auf dem Gebiet der Seelsorge. Frühere Zeitalter führten diesen Konkurrenzkampf der Konfessionen auf andere Weise: mit dem Schwert und mit Gewalt und Zwang. Die Geschichte ist beiderseits mit schweren Erinnerungen daran belastet. Diese Erinnerungen werden in unseren Tagen neu geweckt durch die uns allen bekannten Vorgänge in Spanien und auch in Columbien. Ich würde etwas versäumen, wenn ich darüber schwiege; auch wenn nur ein paar Sätze hier gesagt werden können.

Die Einzelheiten mögen verschieden beurteilt werden. Es mag vor allem in Spanien auch die Besonderheit des Landes und seiner Geschichte eine Rolle spielen, nämlich die außerordentliche patriotische Bedeutung der katholischen Einheit in Spanien, wie es jemand ausgedrückt hat. Wir möchten auch in die inneren Verhältnisse eines anderen Landes nicht eingreifen, müssen aber

gerade um des rechten Verhältnisses zu unseren katholischen Brüdern willen hier feststellen, daß diese scheinbar geringfügigen Dinge das Verhältnis der Kirchen auch bei uns viel mehr belasten, als es nach außen hin sichtbar wird. Keinesfalls geht es an, die Dinge auf das politische Gebiet hinüberzuschieben. Das sind Glaubensfragen, die natürlich — was wären es sonst für Glaubensfragen — in andere Lebensgebiete übergreifen, aber eben Glaubensfragen! Mit Dank lese ich in dem Buch „Toleranz und christlicher Glaube“ des Jesuiten Albert Hartmann auf S. 234, wie er den staatlichen Arm als Hilfe für die Kirche ablehnt. „Die mittelalterliche Gestalt der Christenheit“ sagt er, „kann nicht wiederkehren, und selbst wenn in der Welt der Traum des Origenes noch einmal sich erfüllte und die Menschheit wenigstens in einem großen Teil geschlossen der katholischen Kirche angehörte, müßte in ihr der Staat doch wohl das Bewußtsein seiner Eigenständigkeit und seiner „weltlichen“ Zielsetzung bewahren, nachdem diese einmal erkannt sind.“ Und er zitiert (S. 249) dazu das Wort des Kardinals Cerejeira: „Was die Kirche dabei an amtlichem Schutz verliert, erhält sie an unberührter Freiheit des Wirkens. Gelöst von jeder Bindung an staatliche Gewalt, gewinnt ihre Stimme eine größere Autorität bei den Gewissen.“

Eben darum möchten wir bitten, daß auch solche Äußerungen nicht mehr laut werden, wie die des Mailänder Erzbischofs und Kardinals Schuster, der am 9. 10. 1952 in dem italienischen Blatt „L'Italia“ das Verdienst des heiligen Karl Borromäus pries, daß er die lutherische Bewegung unterdrückte: „Im Unterschied zu unserer Zeit hatte Borromäus den größten Vorteil der Hilfe der weltlichen Macht zur Unterdrückung der Irrlehre. Heute müssen wir indessen machtlos dem Eindringen des Protestantismus unter unserer lombardischen Bevölkerung zusehen!“ — Es könnte doch auch hier der geistliche Wetteifer einziehen, der gewiß nicht machtlos ist und der dem heutigen modernen Staat den Versuch, in seiner Gestaltung und Ordnung Toleranz zu üben, wie er sie versteht und verstehen muß, nicht erschwert.

Ein alter Kupferstich in einem evangelischen Hause in Spanien zeigt die Schlacht von Nördlingen aus dem 30jährigen Krieg. Die beiden katholischen Heerführer Ferdinand von Österreich und Maximilian von Bayern reiten über das von den Leichen der gefallenen Feinde besäte Schlachtfeld. Aus dem Himmel lächelt ihnen Maria mit dem Jesuskind zu. Der Stich trägt die Unterschrift „Fit via vi“ — es kommt ein Weg durch Gewalt —, Pastor Fritz Fliedner, der Vater des Evangeliums in Spanien, hat darunter die Worte gesetzt „Fit via amore“ — es tut sich ein Weg auf durch die Liebe.

4. Diesem geistlichen Wetteifer tun sich gerade auch gegenüber der Öffentlichkeit und der Welt draußen die Möglichkeiten gemeinsamen Handelns auf. Auch wenn es das Christliche nicht anders als in geprägten Gesichtern, in

Konfessionen gibt, so hat uns doch Gott selber oft genug den verschiedensten Situationen gegenüber, und nicht nur im Leiden, in gemeinsame Verantwortung, in christliche Solidarität gestellt. Was die Bedeutung der Gemeinde Christi in der Welt anlangt, so muß die evangelische Christenheit sich von der katholischen vielleicht an manchen Zug des Neuen Testaments erinnern lassen, der bei uns zu sehr in den Hintergrund getreten ist. Es geht um das, was zwischen den beiden biblischen Worten liegt: Genesis 1, Vers 28 „... füllet die Erde, und machet sie euch untertan ...“ und Offenbarung 1, Vers 5 und 6 „... und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater ...“

Es ist die bei uns nicht verlorene, aber oft übersehene Erkenntnis, die bei Gertrud von Lefort in ihren „Hymnen an die Kirche“ folgenden Ausdruck findet: „Die Irrenden gehen nicht unter, weil du noch den Weg weist, und die Sünder werden verschont, weil du noch betest.“ Martin Luther beschreibt diese Bedeutung der Kirche so: „Die Heiligen sind die rechten Atlantes, die das ganze himmlische Gewölbe auf ihren Schultern tragen, d. h. sie halten auf und tragen den schweren Zorn Gottes, und halten dennoch mitten in großem Jammer fest im Vertrauen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, ob sie wohl vor ihren Augen sehen das Widerspiel.“

Aus dieser Erkenntnis kann weithin auch ein gemeinsames Wirken erwachsen, im Bereich der Diakonie und in der gegenseitigen Hilfe in Bedrängnis und bei aller Bemühung um die Überwindung der leiblichen Nöte des Menschen. Es wächst die beiderseitige Verantwortung in das wirtschaftliche und politische Leben hinein, wie sie in diesen Jahren in die Tat umgesetzt worden ist. Es kann gegenseitige Hilfestellung geben, wie sie etwa die österreichische katholische Zeitschrift „Die Furche“ vor kurzem gab, als sie darauf hinwies, daß auch die evangelisch-theologische Fakultät der Universität Wien in die Reihe der Fakultäten gehöre, die einmal den Rektor der Universität Wien zu stellen hätten.

Hier liegen viele gemeinsame Bereiche, und es gibt Beiträge der einen Konfession zur anderen hinüber und herüber. Was für ein Pfund ist z. B. dem Luthertum in diesem gemeinsamen Wetteifer anvertraut mit seiner Erkenntnis von der Arbeit als Beruf und als Dienst für jeden an seinem Ort. Allerdings wird auch hier die Verschiedenheit des Ansatzpunktes nicht übersehen werden können. Die evangelische Erkenntnis wird nicht unbefangene Kirche und Reich Gottes gleichsetzen können, sie wird die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium sehr deutlich zu beachten haben. Sie wird gerade darin die staatliche Ordnung ehren, daß sie sie auf ihre eigene Verantwortung vor Gott hin anspricht und nicht in das Regiment der Kirche einordnen will, wie sie überhaupt den Gliedern der Gemeinde in ihren Ämtern und Diensten

den Beruf gibt und damit eine große Freiheit der Entscheidung und der Verantwortung vor Gott zumutet und zutraut. Daraus wird deutlich, daß wir ebenso einem politischen Katholizismus wie einem politischen Protestantismus gegenüber, der diese oder jene politische Erkenntnis als Glaubensgehorsam erklären will, die Toleranz für den an Gottes Wort allein gebundenen Christenmenschen verteidigen müssen.

5. In allem wird, wiederum aus der Einsicht in das Reich Gottes, die Erkenntnis erwachsen, daß ein wesentlicher Dienst in der Begegnung der Kirchen im verborgenen priesterlichen Leiden und Beten geschieht.

Wir wissen, welche Rolle auf seiten der katholischen Brüder in diesem Punkt das Gebet spielt. Wir werden dadurch häufig beschämt, aber so ist es doch: „Drei Dinge sind es, die die Kirche erhalten: erstlich Gottes Wort lehren; zum zweiten fleißig beten; zum dritten mit Ernst leiden.“ (Luther).

Ich will noch von zwei Klöstern sprechen. Die Brüder im reformierten Kloster Taizè haben in ihrer Regel den Satz: „Stelle dich niemals auf die Seite des Skandals der Trennung der Christen, die da so leichthin die Liebe zum Nächsten bekennen, aber doch in der Spaltung bleiben. Habe du die Leidenschaft für die Einheit des Leibes Christi!“ — Dieser Satz ist schwer; er muß geprüft, er muß durchlitten werden. Ich muß ihn durchleiden in der Kirche, der ich angehöre, und der anderen Kirche gegenüber. Ich muß ihn durchleiden, wenn ich die Härte der Mischehenpraxis bedenke oder die Zerspaltungen, die auf die Missionsgebiete hinausgetragen werden. Weigern wir uns dieses Leidens nicht. Denn welcher Segen im Leiden um Christi willen steckt, zeigt Gott selber seinen getrennten Kirchen immer wieder. Sie haben sich in den Kriegs- und Flüchtlingsnöten der vergangenen Jahre oft genug gegenseitig als Gäste aufgenommen, in Kirchen, in Pfarrhäusern, in den Häusern der Gemeindeglieder. Sie tun es bis heute. Ich selber war in den Jahren des Krieges lange Zeit regelmäßig als Gast bei den ehrwürdigen Mönchen des Benediktinerklosters Ettal, um den dort untergebrachten evangelischen Umsiedlern aus Bessarabien und evangelischen Evakuierten aus Hamburg und Berlin in der katholischen Schulkirche evangelischen Gottesdienst und Konfirmandenunterricht zu halten. Die Patres haben an mir den Satz aus der Regel des Heiligen Benedikt erfüllt: „*hospites tamquam Christus suscipiantur*“ — Gäste sollen wie Christus aufgenommen werden.

Was will Gott in dieser Zeit damit, daß er uns einen zum anderen als Gast schickt und einen beim anderen Gast sein läßt? Christus, der verborgene Christus, will aufgenommen werden in dem anderen. Christus aber will, daß einer dem anderen den Dienst Christi tue.